



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Roman Lothringens

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

von Absatz 1 des Paragraphen 472 des Entwurfs möchte deshalb ausdrücklich gesagt werden: „Als Krankenanstalten gelten auch die Irrenanstalten.“ Die Wohltat des Paragraphen 472 soll solchen Verurteilten nicht zugute kommen, die ihre Krankheit vorsätzlich herbeigeführt haben. Ebenso wenig gebührt sie aber Geistiggesunden, die geistige oder andre Krankheit vortäuschen. Der Nachsatz sollte deshalb lauten: es sei denn, daß der Verurteilte die Krankheit vorsätzlich herbeigeführt oder vorgetäuscht hat.

Es kann in strittigen Fällen sehr wichtig sein, daß die Antworten auf Fragen des Sachverständigen nicht nur dem Sinne, sondern dem Wortlaut nach genau aufgezeichnet werden. So nur können Ideenflucht, Verwirrtheit, stereotype Wiederholungen, Vorbeireden, manierierte Zusätze, fehlerhafte Aussprache und dergleichen aktenkundig gemacht werden. Die Irrenärzte wünschen deshalb in der Strafprozeßordnung eine Bestimmung, nach der auf Verlangen des Sachverständigen Aussagen von Zeugen oder Angeeschuldigten wörtlich protokolliert werden müssen, wenn sie für das Gutachten besonders wichtig sind. Eine entsprechende Bestimmung könnte etwa an Paragraph 167 oder 168 des Entwurfs angefügt werden.

Das sind in Kürze die Wünsche der Irrenärzte zum Entwurf der Strafprozeßordnung von 1908. Mögen die gesetzgebenden Körperschaften sie noch in letzter Stunde wohlwollend in Erwägung ziehn!



Der Roman Lothringens



Der Roman Elsaß-Lothringens ist noch nicht geschrieben und wird auch erst geschrieben werden, wenn aus elsässischem oder lothringischem Blute der Mann hervorgehen wird, der mit der nötigen Fülle dichterischer Kraft politischen Blick, Sinn für das geschichtlich Gewordne und Verständnis für die neuen Aufgaben der Reichslande verbindet. Bisher waren es Deutsche oder Franzosen, die Elsaß-Lothringens Geschichte poetisch verwerteten, und sie betrachteten das Vo-
gesenland mit deutschen oder französischen Augen, deutschen oder französischen Herzen. Wer wollte es leugnen, daß unsre Auffassungen von Rassenverwandtschaft und Kulturzusammengehörigkeit den eingebornen Elsaß-Lothringern auch heute noch ganz fremd sind? Die Franzosen machen sich aber ebenfalls ein falsches Bild von der Gedankenwelt der Annektierten. Den Elsässern liegt die romantische Empfindlichkeit, mit der man in Paris bei feierlichen Gelegenheiten das Bild der verlorenen Brüder beschwört, ganz fern. Sie sind ein realistischer Schlag, der sich von den Phrasen abwendet, denen doch keine Taten

folgen. Der Elsässer ist immer Protestler; er war es gestern gegen die französische Herrschaft; er ist es heute gegen die deutsche, und er würde es morgen wieder gegen die französische sein, wenn sie ihm morgen auferlegt werden sollte. Er liebt die „Schwöwe“ nicht, er liebt die „Welsch“ aber auch nicht. Mehr noch als für andre Völker gilt hier der Satz, daß eine Nation nicht von Gefühlen, sondern von Geschäften lebt. Heute muß das Elsaß mit dem Reich Geschäfte machen, um vorwärts zu kommen. „Ihr bildet Euch immer ein, daß die große schwarze Schleife, die die Elsässerin auf dem Kopfe trägt, ein Zeichen der Trauer ist!“ so ruft ein nüchterner Elsässer dem Franzosen zu. „Ihr irrt Euch — die Schleife ist nationale Tracht.“ — Der Lothringer ist weicher, romanischer, weiblicher. Er ist dem deutschen Eroberer gegenüber schmiegsamer. Er poltert nicht und duldet still. In seinem innersten Wesen aber ist er der Germanisierung viel unzugänglicher als der Elsässer. Den französischen Ansprüchen wiederum bietet er keine feste Stütze: er ist nicht starkknochig genug.

In der letzten Zeit hat sich das Interesse der französischen Intellektuellen in ganz ungewöhnlichem Maße der elsäß-lothringischen „Frage“ zugewandt. Sie und da wird sie in Verbindung mit dem Modethema, der deutsch-französischen Annäherung, behandelt. Gemeinsam sind den meisten Erörterungen zwei Leitsätze. Erstens die Feststellung, daß das politische Protestlerium, wie es von den Unterzeichnern der Erklärung von Bordeaux (1. März 1871) gedacht war, in der parlamentarischen Praxis nicht mehr vorhanden ist. Dann aber die Behauptung, daß die geistige Abneigung gegen alles Deutsche, besonders natürlich das deutsche Regierungssystem, und die Hinneigung zur französischen Kultur seit einigen Jahren wieder im Wachsen ist (vergleiche zum Beispiel André Vichtenberger). Diese zweite Behauptung fällt um so mehr auf, als die französischen Kreise in Elsaß-Lothringen darüber ganz andre Ansichten haben, als die Pariser Berichterstatter, die dem letzten Kaisermanöver in den Reichslanden beimohnten, vielfach bemerken mußten. Von den dichterischen Werken über das Elsaß-Lothringen der Gegenwart verdienen bisher nur drei Schriften genannt zu werden: zunächst L'oubli von Cahn-Forest. Diese literarisch wertlose Arbeit ist in Frankreich so ziemlich totgeschwiegen worden. Sie vertrat den Gedanken, daß die Frankreich genommenen Provinzen zu vergessen beginnen und sich mit den neuen Verhältnissen auszuföhnen suchen. Den entgegengesetzten Standpunkt hat der Akademiker René Bazin in seinem Roman Les Oberlé, der zu den populärsten Werken der modernen französischen Literatur gehört, und der auch, ohne Erfolg zwar, auf die Bühne gebracht worden ist. Die Söhne der 1870/71 Annektierten suchen sich mit den neuen Herren des Landes gut zu stellen, die Enkel kehren aber zur Unversöhnlichkeit der Großväter zurück. Sean Oberlé, der Held Bazins, desertiert und flieht nach Frankreich. Auch Maurice Barrès ist von der unerschütterlichen Anhänglichkeit der Elsaß-Lothringer überzeugt. Gerade deshalb aber gibt er den französisch-

gesinnten Bewohnern der entrissenen Departements den Rat, im Lande zu bleiben. In dem Buch *Au service de l'Allemagne* dient der Elsäßer Ehrmann ruhig sein Jahr ab. Folgte er Jean Oberlé, würde er ja nur Platz schaffen für die nachwandernden Germanen und würde das Land der Germanisierung preisgeben. Der Elsäß-Lothringer hat aber auf seinem Posten an Rhein und Vogesen auszuhalten und den weltgeschichtlichen Beruf des Landes weiter zu erfüllen. *La romanisation des Germains est la tendance constante de l'Alsacien-Lorrain.* Im Schlußwort zu *Au service de l'Allemagne* redet Barrès den Helden Bazins an: „Jean Oberlé, willst du ein Held sein? Verlaß das Elsäß nicht!“ — „Ja, was kann ich hier nütliches tun, ich armer Verdächtiger, gegenüber einem Riesenreich?“ — „Ich verlange nicht, daß du handelst; du sollst nur leben. Ich verlange nicht einmal, daß du protestiert; aber natürlich wird jeder deiner Atemzüge ein Atemzug im Rhythmus zweier Jahrhunderte des Zusammenklangs mit dem französischen Herzen sein. Bleib ein Kiesel Frankreichs unter dem Stiefel des Eindringlings. Ertrage das Unvermeidliche und erhalte, was nicht stirbt.“ In dem Vorwort zu Florent Matters Buch *L'Alsace-Lorraine de nos jours* kommt Barrès auf diesen Gedankengang zurück. „Man kann heute sagen, daß jeder Auswanderer ein Soldat war, den Frankreich verlor in dem Kampf, der sich ewig fortsetzt jenseits der Vogesen zwischen zwei feindlichen Zivilisationen.“ Ein andermal sagt Barrès, man müsse das Französische des Elsäß nicht von der Verwaltungstätigkeit eines französischen Präfekten oder der Anwesenheit französischer Regimenter in der Kaserne am Austerlitzplatz oder dem Absatz der Mülhaufer Waren nach Paris abhängig machen. Das seien politische, militärische, wirtschaftliche Zustände, die das furchtbare Unglück von 1870 wohl ändern konnte. Das hindert die Elsäßer aber nicht, eine besondere französische Feinheit des Ehrgefühls und eine Höflichkeit der Sitten, die eben die französische Sittlichkeit selbst ist, zu haben und weiter zu bewahren. Diese Barrès'sche Anschauungsweise ist in Frankreich immer mehr zur Anerkennung gekommen und hat die Theorien Bazins zurückgedrängt.

Die bisher genannten Bücher stellten Schicksale elsässischer Familien dar. Soeben ist nun ein neuer Band der Sammlung *Les Bastions de l'Est* von Maurice Barrès erschienen: die Geschichte einer jungen Metzgerin: Colette Bandoche. Barrès will in den „Bastionen des Ostens“ zeigen, daß sich der Charakter dieser Marken im Wandel der Schicksale von Jahrhunderten immer gleich geblieben ist, das heißt nach der Meinung Barrès natürlich, daß diese Marken immer die teutonischen Barbaren abgewehrt, die Andrängenden aber zur wahren Kultur, der lateinisch-französischen nämlich, erzogen haben. Für Maurice Barrès, den nationalistisch-konservativen Politiker, wird das Lateinisch-Französische im übrigen durch das Römisch-Katholische ergänzt. Diese alte Kultur des Westens ist es, die, wie die Lorelei, die Germanen unwiderstehlich anzieht, ihnen aber auch Furcht einflößt und sie leicht zugrunde gehen

läßt. Eine solche Auslegung gibt Barrès unserm alten, guten Rheinlied, dessen erste und letzte Strophe wir hier in seiner Übersetzung einfügen wollen:

Au Rhin, au Rhin, ne vas pas au Rhin,
 Mon fils, mon conseil est bon.
 La vie t'y paraîtra trop douce,
 Ton humeur y deviendra trop joyeuse.
 . . . Le son t'ensorcellera, l'apparence te trompera,
 Tu serais pris d'enchantement et de terreur,
 Tu ne cesseras plus de chanter: au Rhin, au Rhin!
 Et tu ne retourneras plus chez les tiens.

In Colette Baudoche haben wir also den ersten Roman der annektierten Lothringer vor uns. Maurice Barrès ist einer der begabtesten, aber auch einer der meist umstrittenen Schriftsteller des heutigen Frankreichs. Barrès ist eben nicht nur Schriftsteller, sondern auch Politiker, und zwar ein äußerst kampflustiger Politiker, wie die Boulangerzeit bewiesen hat, und wie wir noch heute in der Deputiertenkammer beobachten können. Er hat den ausgearteten Parlamentarismus der Demokratie grimmig verhöhnt, und die Parteigegner rächen sich für die empfangnen Geißelhiebe dadurch, daß sie den Schriftsteller herabsetzen. Wenn ein so scharfer Widersacher Barrès wie der Sozialist de Pressensé dem Verfasser des Romans *de l'Energie nationale* seine Bewunderung ausspricht — was neulich im Palais Bourbon geschah —, so erregt das bei den Radikalen Verwundern, ja Entrüstung.

Wir wollen hier dem Beispiel Pressensés folgen und dem Mann, der ein unverföhnlicher Gegner des Bismarckischen Neudeutschland ist, trotzdem gerecht zu werden suchen. Barrès gehört zu jenen Franzosen, die ihr Volk aus der Wüste des wurzel- und überlieferungslosen Jakobinertums zu den Duellen der alten, nationalen Kraft zurückführen wollen. Barrès ist, wie Albert Sorel in seinen nachgelassenen *Notes et Portraits* mit Recht von ihm sagt, von allen Beschwörern der Volksenergie der, dessen Stimme am tiefsten in die Seele der heutigen Jugend eingedrungen ist. Auf wenige zeitgenössische Franzosen paßt so das Wort La-Rochefoucaulds: *L'accent du pays, où l'on est né, demeure dans l'esprit et dans le cœur comme dans le langage.* Wir wollen die Echtheit der Heimatliebe Barrès nicht bezweifeln; aber er kokettiert doch gar zu sehr mit ihr. Gefuchtheit und Manier entstellen auch seine Sprache, seinen Stil. Barrès schreibt ein Französisch, das durch seinen Glanz gefangen- nimmt, das sogar oft durch große Kraft überrascht, dessen Hauptreiz aber in einer duftigen Eleganz besteht. Schade nur, daß dieser Duft oft nicht der Geruch der frischen Blumen Lothringens, sondern Pariser Parfüm ist. Wenige verstehn es wie Barrès, in der Seele einer Landschaft zu lesen und diese Seele wiederzugeben; die Menschen in einen innigen, geheimnisvollen Zusammenhang mit der Erde zu bringen, auf der sie leben, mit der Luft, in der sie atmen. Alle diese Vorzüge zeigt sein neuestes Buch, und es hält sich dabei frei von manchen Fehlern früherer Werke; die Sprache fließt in anmutigen,

leichtem Fluß dahin, und die Darstellung ist von größerer Schlichtheit als sonst. Die Bilder aus dem französischen Metz, die Wanderungen durch die Umgebung der alten Lothringerstadt, der Ausflug nach Gorze und die Gedächtnisfeier für die gefallenen Franzosen in der Kathedrale sind kleine Meisterwerke. Dazu ausgestreut über das ganze Buch eine Fülle feiner Bemerkungen und Worte von tiefem, echtem Klang. Auch die deutschfeindliche Tendenz zeigt sich weniger grobdrähtig als in *Au service de l'Allemagne*, wenn sie sich im vorliegenden Buch noch oft genug über Geschmack und vornehmeres Maß, auf die sich der Autor so viel zugute tut, hinwegsetzt.

Der Gymnasiallehrer Dr. Friedrich Asmus aus Königsberg ist nach Metz versetzt und nimmt dort bei den Damen Baudoche Wohnung. Großmutter und Enkelin — Reste einer durch die Ereignisse von 1870/71 verarmten französisch-lothringischen Familie. Die Not zwingt die Damen, die von einer winzigen Pension und etwas Schneiderei leben, an einen „Preußen“ Zimmer zu vermieten. Er kommt mit den ganzen Vorurteilen des Eroberers nach Lothringen und will die Annektierten zu borussischen Kulturidealen erziehen. Natürlich ist er es aber, der dem Zauber der alten Stadt, der teils lieblichen, teils schwermütigen Landschaft, der französischen Lebensformen, Anschauungen, Bildung und Sprache unterliegt. Die langsame Bekehrung wird durch die Liebe zu Colette vollendet. Er entschließt sich mit bemerkenswerter Kaltblütigkeit, seiner Braut daheim den Abschied zu geben, und wird sich nach den Ferien das Favort der zögernden Colette holen. In der Lothringerin empört sich aber zu guter Letzt der französische Patriotismus mehr und mehr gegen die Liebe zu dem Landesfeind, und bei dem Requiem für die Opfer des Krieges wird es ihr klar, daß die französische Ehre von ihr den Verzicht auf die Liebe des Barbaren verlangt. An der Kirchentür macht sie dem bestürzten Asmus ihre Entscheidung bekannt. Colette kehrt mit ihrer Großmutter in die Wohnung am Mosellai zurück; sie wird voraussichtlich einsam durchs Leben gehn, aber sie wird den Gräbern, der Sprache, dem Gedanken ihres Volkes treu bleiben.

Diese einfache Fabel gibt den Rahmen ab zu einer Gegenüberstellung deutscher und französischer Charaktere. Das neudeutsch-geschmacklose moderne Metz der Einwanderer spielt eine traurige Rolle neben dem *ex-divant* Metz der Eingebornen. In den Willen der Umgebung haben die teutonischen Parvenüs alle feinen Reize durch ihre abgeschmackten Einfälle zerstört. Auch nicht ein einziger wahrhaft lebenswürdiger Vertreter des Deutschtums wird uns gezeigt. Die Kollegen des Dr. Asmus sind natürlich pangermanistes mit Landsknechtmanieren, die nach Elsaß-Lothringen auch noch die Picardie, Artois, Flandern, Champagne, Burgund und Franche-Comté der Wonnen der Germanisierung teilhaftig werden lassen wollen. Der deutsche Arbeiter ist ein Trunkenbold, der sein Geld in der Schenke vertut, den seine lothringische Frau haßt, und den die eignen Kinder als Preußen verachten, wenn er daheim alles kurz und klein schlägt. Man macht sich auch über die deutschen Beamten

lustig, die anspruchsvoll auftreten und dabei insgeheim erbärmlich knausern müssen. Junge deutsche Laffen benehmen sich gegen französisch sprechende Familien rüpelhaft, und Deutsche sind es, die die üppigen Obstbäume plündern, die der Lothringer nicht anrührte. „Ihre Landsleute wissen sich überall zu nähren“, sagt Madame Baudoche zu Almus. Warum auch nicht? Wenn man Provinzen, Milliarden und Pendülen stiehlt, wird man ein paar armelige Kirschen nicht schonen. Die deutschen Frauen spielen, wie immer in diesen französischen Geschichten, eine lächerliche Rolle. Die ostpreussische Braut ist natürlich eine schwerfällige Walküre. Sie will warten, bis ihr Almus die gehörige Überlegenheit über sie hat; ohne solche Unterordnung der Frau ist eines Deutschen Eheglück undenkbar. Was sonst von ihr erzählt wird, ist so einfältig und abgeschmackt, daß man es bedauern muß — im Interesse des vornehmen Akademikers Barrès. Auch ein Konzert wird geschildert; da werden die gesellschaftlichen Manieren der Einwanderer kräftig verhöhnt. Colette ist durch die „falsche Sentimentalität in Musselin“ abgestoßen, und ihre lothringische Sittsamkeit ist empört über das Verhalten einer deutschen Braut, die vor ihrem Bräutigam, einem Offizier natürlich, sitzt, ihn mit dem rechten Arm umfaßt, die linke Hand mit den Händen des Geliebten auf dem Säbelgriff vereint und ihren Kopf schmachtend an die Hüfte des Kriegers lehnt, der sie seinerseits martialisch von oben herab betrachtet! Wenn man sich diese Szene vergegenwärtigt — was nach der verwickelten Darstellung des Romans nicht leicht ist —, wird man Colette nur Recht geben können. Den Beweis aber, daß das echt deutsch ist, hat sich Barrès geschenkt.

Der sogenannte Held ist ein unausföhlicher, lederner Geselle. Ein „klassischer Deutscher“, denn er trägt einen grünlichen Filzhut, ist matragenartig in einen unmöglichen Überrock eingepolstert, trägt eine ebenso unmögliche Kravatte und mit ranzigem Fett geschmierte plumpe Stiefel; benimmt sich unmanierlich bei Tisch, erinnert daran, daß er auf den Dokortitel Anspruch hat, schlägt rücksichtslos und laut die Türen zu, tritt bei den Damen mit qualmender Tabakspfeife und vollem Bierkrug ein und begeht die auserlesensten Taktlosigkeiten gegen die Empfindungen — insbesondre die patriotischen — der Baudoche. Die Kulturerrungenschaften Französisch-Lothringens erfüllen ihn mit Erstaunen, und jeder Kenner Lothringens wird mit Überraschung lesen, daß sogar die Hygiene in den altfranzösischen Häusern besser ist als im modernen Deutschland. Der französische Kamin und die französische Küche werden gefeiert und dabei manches Wahre über die Absonderlichkeiten neu-deutscher Wohnungseinrichtungen gesagt. Als die Salvatorzeit kommt, hält es der „klassische Deutsche“ für seine Pflicht, sich in der unanständigsten Weise zu betrinken, und als ihm Colette Vorhaltungen macht, antwortet er: „Das sind so unsre Sitten!“ Als er die Schönheiten von Nancy mit der nötigen Bedanterie studiert, ist er schon so französisiert, daß er sich des reichlichen Biergenusses schämt. Er leistet sich da den wiederum klassischen Ausspruch: „Wenn

ich in Nürnberg betrunken torkele, so ist das durchaus in der Ordnung, aber ich wäre untröstlich, wenn ich mich auf der Place Stanislas ungehörig benehmen würde.“ Er fängt an, für die Gemeinen Partei zu ergreifen, die sich gegen deutschen Unterricht wehren; er nimmt einen Schüler in Schutz, der sich wegen einer Verunglimpfung Bonapartes im Lesebuch empört, er stellt Deutsche zur Rede, die sich seiner Meinung nach nicht taktvoll gegen die Eingebornen benehmen, und macht die französisch-lothringische Sache so sehr zu der seinen, daß er Schwierigkeiten mit seinen Vorgesetzten und Kollegen bekommt.

Allen diesen Deutschen gegenüber stehen die beiden Damen Baudoche, die Vertreterinnen einer lebendigen Kultur, die nicht Büchergelehrsamkeit ist. Die Französinen lesen nur alte Jahrgänge der illustrierten Zeitschrift *Austrasie* und lehnen sogar die Bekanntschaft mit den französischen Klassikern ab. Asmus selbst sagt: „Meine eigne Erfahrung hat mich die Berechtigung dessen erkennen lassen, was wir bei den Eingebornen Chauvinismus nennen, und was in Wahrheit das vernünftige Bewußtsein einer Kultur ist, die man dem hellenischen Attizismus an die Seite stellen muß. Auf unsern Universitäten machen wir die Hellenen zu unsern Vorbildern, aber keine erworbne Schulweisheit wird uns ihnen näher bringen. Ihr ganzes Leben war von einem Geist durchdrungen und harmonisch gestaltet. Hier in Metz finde ich etwas von dieser Einheit.“ Und Asmus beruft sich dabei auf Goethe. Barrès sieht das hellenische Ideal in der lothringischen Landschaft, in den lothringischen Bauten, im geistigen Leben der Bewohner, ihrem Sinn für das schöne Maß, für Einfachheit, für Ausgleich des Denkens und Fühlens. In *Au service de l'Allemagne* hatte er noch Taine gescholten, weil dieser auf dem Odilienberg die Goethische Sphigie gelesen habe, statt den romanisch-fränkisch-katholischen Charakter der Vogesenlandschaft zu erkennen. Hat Barrès seine Ansichten geändert, oder ist Lothringen griechisch und das Elsaß gotisch?

Im Vorwort zu den *Bastions de l'Est* macht Barrès darauf aufmerksam, daß er als französischer Lothringer schreibe, und daß er als Kämpfer in den Streit der Rassen eingreifen wolle. Auch die Colette Baudoche ist eine Tendenzschrift. Es soll bewiesen werden, daß die französische Kultur der deutschen überlegen ist, und daß das elsäß-lothringische Grenzland noch heute wie vor Jahrhunderten die Barbaren latinisiert und die Eroberer der romanischen Kultur untertan macht. Auch die heutigen französischen Lothringer stellen eine *humanité supérieure* dar, sind beseelt „von dem Willen, nichts anzunehmen, was nicht ihren innern Gefühlen entspricht“. Die Deutschen können mit roher Gewalt die Zeugen französischer Vergangenheit zerstören, aber der französische Kulturgedanke selbst ist unsterblich und veredelt selbst die noch, die kommen, ihn auszurotten. Die heutige Unterdrückung Lothringens ist nur ein vorübergehender Akt in dem ewigen Kampf der Rassen am Rhein, der ebensowenig aufhört wie der Kampf zwischen Regen und Sonnenschein. Die Völker jenseits des

Rheins sind achtundzwanzigmal in Frankreich eingedrungen. Und die romanisierten Franko-Gallier sind ihrerseits oft genug ins alte Deutschland eingebrochen. Es werden auch wieder andre Zeiten kommen. „Die Wechselfälle der politischen Geschichte können es mit sich bringen, daß Herren fremden Bluts uns unterwerfen, aber der Wille der Sieger vermag nicht, auch das Blut der Besiegten zu ändern.“ Aber zur Zeit Heinrichs des Voglers war Metz doch deutsch! „Ich weiß nicht — antwortet Colette —, was die Bewohner von Metz vor tausend Jahren gedacht haben, aber ich weiß, daß ich nicht Deutsche sein kann. Wir fragen nur unser Herz. Haben Sie, als Sie sich Ihre Braut wählten, auch die alten Geschichtsbücher befragt?“

Welche Haltung sollen nach der Meinung des Dichters die Deutschen den Lothringern gegenüber einnehmen? Sie sollen vor allem nicht den organischen Zusammenhang der Kulturentwicklung zerreißen, die Eingebornen ihren Überlieferungen Treue halten lassen und ihnen nicht Anschauungen und Gefühle sowie eine Sprache aufzwingen wollen, die ihnen ewig fremd bleiben werden. Asmus sagt darüber: „Unser Erscheinen bedeutet eine Krise für die lothringische Gesellschaft; wir sollten helfen, diese Krise zu überwinden, sollten die Pflege der allgemeinen Wohlfahrt leiten, und das Land wird uns liefern, was uns fehlt. Wir sind nicht mehr aufgeregte Soldaten, sondern glückliche Erben eines alten und herrlichen Besitzes. Wir dürfen auf diesem Boden nichts zerstören, ohne geprüft und erforscht zu haben, was es an Werten in sich schließt. Ich glaube, daß diese Werte Deutschland bereichern können. . . . Es ist etwas Schönes und Reines um das Herz eines wahrhaften Deutschen; ich möchte es daher nicht verderben durch Haß gegen ein edles Volk. Wir sollten glücklich sein, daß dieses Land uns etwas von Frankreich zur Verfügung stellt. Goethe, Schiller und viele andre große Männer haben erklärt, daß dem deutschen Teig etwas französische Hefe fehle. Deshalb scheint mir der Widerstand Lothringens gut, nützlich und unserm Interesse gemäß. Möglicherweise ist das lothringische Leben noch nicht für alle unsre Landsleute bekömmlich, aber allmählich werden sie es erkennen und dann nicht mehr entbehren können. Es wird sie nicht ihrer Natur entfremden, sondern ihre Sitten mit ihren Träumen in Einklang bringen, ihren tiefsten Neigungen entsprechen, ihre Welt erweitern und sie erhöhen.“ Selbstverständlich will Asmus den Lothringern auch die französische Sprache lassen. „Wir kommen hierher, um Französisch zu lernen und wollen trotzdem bei den Eingebornen gerade das vernichten, was wir bei ihnen suchen?“

Es liegt uns fern, Maurice Barrès wegen seinen Anschauungen an sich tadeln zu wollen. Wir finden nur, daß er seine Tendenz durch die Verzerrungen seines Romans nicht glücklich vertreten hat. Jeder Kenner der tatsächlichen Verhältnisse, ob Franzose oder Deutscher, sagt sich, daß die Wahrheit nicht da liegen kann, wo man ihr solche Gewalt antun muß, um eine Behauptung zu beweisen. Die Methode, jeden Deutschen eben von vornherein in Außerlichkeiten lächerlich erscheinen zu lassen, ist eines Barrès unwürdig. Der einzige,

dem er verhältnismäßig liebenswürdige Züge gibt, ist Asmus — und warum? weil dieser in seinem nationalen Empfinden unzuverlässig ist. Er ähnelt darin dem grotesken und halb unzurechnungsfähigen Moloch von Prévost. Würde sich Asmus als Franzose so widerstandslos gegen ausländische Einflüsse zeigen, so würde er von Barrès als Verräter gebrandmarkt werden. Dabei wollen wir keineswegs die Gedanken des Asmus als durchaus falsch bezeichnen. Ein Deutscher kann daheim solche Ansichten haben und aussprechen; er kann sich auch in Paris zu solchen Anschauungen bekennen, ohne sie Franzosen gegenüber zu betonen. Lothringischer Boden ist aber Kampfboden. In seiner schönen Scheurer-Nestner-Rede hat Clemenceau sehr treffend von den Bewohnern jener Marken gesprochen, die alle Zeit streitbar und kriegslustig waren. Der Deutsche, der nach Metz geht, ist ein Soldat des Deutschtums, und wenn er an dieser gefährdeten Stelle seine Parteinahme für die Protestler so „affiziert“, wenn er sich dort den erbitterten Gegnern seines Volks so zärtlich in die Arme wirft, begeht er Fahnenflucht. Der Metzgerin wird es leicht, dem Deutschen zu entsagen, denn sie hat ihn in Wahrheit niemals geliebt. Aber auch wenn sie von Leidenschaft für Asmus ergriffen wäre, würde Barrès sie eine Ehe mit dem Preussien ablehnen lassen. Dem Deutschen aber kommt der Gedanke überhaupt nicht, daß patriotische Bedenken zwischen ihm und der Geliebten stehen könnten! Er ist eben der Französin auch in dieser Beziehung nicht gleichwertig. Damit verliert aber der ganze Roman seine überzeugende Kraft. Das Franzosentum findet gar keinen ebenbürtigen Gegner bei Barrès, man kann daher auch nicht sagen, daß das Franzosentum siegt, denn ein Sieg setzt doch einen Kampf voraus. Asmus aber kämpft nicht; er unterwirft sich. Wir haben mehr als einmal Deutsche den Satz aussprechen hören, daß man die Franzosen wie die Frauen gar nicht schlecht genug behandeln könne, um sich ihre Liebe zu erwerben. Wir halten diese Behauptung in beiden Teilen für unsinnig. Ebenso unsinnig ist es aber, sich dem Franzosentum gefangen-zugeben und ihm zu schmeicheln. Was würden wir erreichen, wenn wir den Rezepten des Asmus in der Behandlung Lothringens folgten? Wir würden den Beifall des Herrn Barrès finden, der drohend fragt, wie lange Frankreich noch das stille Heldentum der Lothringer ansehen werde, ohne ihm zu Hilfe zu kommen. Asmus arbeitet also nur den Revanchemännern in die Hand. Unser Deutschtum verbietet uns nicht, die stärksten Sympathien für das französische Volk und französisches Leben zu haben. In Lothringen aber — so sagt der „pangermanistische“ Gegner des Asmus bei Barrès durchaus mit Recht — muß man wählen: für Deutschland oder für Frankreich! Und da gibt es für uns ebensowenig eine Wahl wie für die Lothringerin Colette Baudoche.

